

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (4): April-Sendung

Artikel: Geistige Voraussetzungen der neuen Gestaltung
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch auf ihr schwere *Schuld* — unendliche Schuld. Sie lastet nicht nur auf einzelnen Völkern — wenn auch auf ihnen, was man nicht wegdisputieren soll, in besonderem Maße —, sondern auf allen. Und gerade jene entsetzliche Schuld einzelner Völker wird eine Schuld aller, sie lastet auf unserer ganzen Welt. Diese Schuld muß erkannt und sie muß geführt werden, soweit das möglich ist — und es ist mit Gott alles möglich. Nur in dem Maße, als dies geschieht, kann die große Auferstehung der Welt beginnen. Hier wartet die größte und wichtigste der „Nachkriegsaufgaben“ auf uns. Aber das Kreuz und das durch es geöffnete Grab geben uns dafür den Mut und die Kraft.

Wir brauchen Auferstehung und wir bekommen sie. Wir wissen, wo die Quelle des Lebens strömt, die uns immer neue Kraft gibt, Kraft des Glaubens, Kraft der Hoffnung, Kraft der Liebe, Kraft der Arbeit, Kraft des Kampfes, Kraft des Leidens. Es werden auch, wenn wir diese Quelle kennen und aus ihr schöpfen, dennoch Stunden der Müdigkeit, ja sogar Stunden der Lähmung kommen. Aber wenn wir diese Quelle kennen, dann werden wir auch in solchen Stunden — die Wochen, Monate, Jahre werden können — nicht verzagen. Wir harren, bis die Quelle auch in uns wieder fließt. Und sie wird wieder fließen! Das Osterwunder wird wieder geschehen!

Und so blicken wir von Karfreitag und Ostern aus in unser eigenes Leben und das Leben der Welt hinein und glauben an die Auferstehung. So dürfen wir auftreten und wandeln, in das Ostern unseres eigenen Lebens hinein. So dürfen wir in diese ganze sich scheinbar in Tod, Nichts und Hölle auflösende Welt der Gegenwart hineinschauen mit der Zuversicht, daß sie doch nicht eine Welt des Todes (mit Hölle und Nichts), sondern eine Welt der Auferstehung sei. Und wir sehen, wenn uns so das Auge des Glaubens geöffnet ist, doch auch schon heute in der Welt viele Zeichen dieser kommenden Auferstehung. Wir sehen, daß zertretene Völker, große und kleine, sich erheben. Wir sehen, daß Geist, Freiheit, Wahrheit, Liebe, Menschlichkeit wieder erwachen — durch Verfolgung und Vernichtung gestärkt und belebt. Wir sehen, wie scheinbar verlorene Sachen sich mächtig aus dem Grabe erheben, sehen es besonders mit dem Auge des *Glaubens*. Und wir sehen mit diesem Auge, wir ahnen es, daß diese ganze Auferstehung der Welt ihren letzten Sinn erhält in einer Auferstehung *Christi*. Leonhard Ragaz.

Geistige Voraussetzungen der neuen Gestaltung¹⁾.

In der Formulierung des Themas sind zwei bedeutsame Stichworte gegeben: Geist und Gestaltung. Was wir hier ausführen möchten, ist die These, daß diese beiden Begriffe die denkbar engste Beziehung zu-

¹⁾ Dieser Vortrag bildete den Schluß einer im Schoße von „Arbeit und Bildung“ gehaltenen Serie über das Gesamtthema: „Welches wird und soll die kommende Gestalt der Völkerwelt sein?“

einander haben, daß sie im Grunde genommen gar nicht ohne einander existieren können. Es gibt keine Gestaltung ohne Geist, aber es gibt auch keinen wirklichen Geist, der seine Echtheit und Lebendigkeit nicht in gestaltender Kraft manifestiert.

Es scheint mir, daß das ganze Elend dieser Zeit — dieser in Krisis geratenen Zeit — auf die Verkennung dieses Sachverhaltes zurückgeführt werden könne. Auf der einen Seite unternahm man den Versuch, die Welt ohne Geist zu gestalten, und anderseits pflegte man eine Geistigkeit, die entweder nicht den Willen oder aber nicht die Kraft hatte, gestaltend zu werden. Auf alle Fälle hatte das Verhältnis „Geist und Gestaltung“ etwas Fakultatives an sich. Diejenigen, welche es — im engeren Sinne des Wortes — mit der Gestaltung zu tun hatten, zum Beispiel die Politiker, die Wirtschaftsführer, die Juristen, konnten — wenn sie gerne wollten — den Geist für ihr Tun mobilisieren, und die „Geistigen“ konnten sich schließlich auch einmal in die Sphäre der Gestaltung begeben. Aber niemand sah eine zwingende Notwendigkeit darin. Man hielt es durchaus für möglich, daß der Gestaltende des Geistes entraten könne, und man war anderseits derart fest davon überzeugt, daß der „Geistige“ den Schritt zur Gestaltung nicht zu machen brauchte, daß es eher Zweifel an der Echtheit, Reinheit und Höhe der Geistigkeit erregte, wenn dieser Schritt doch einmal getan wurde. Darum ist die Frage, ob es überhaupt Gestaltung ohne Geist und Geist ohne Gestaltung geben könne, von solcher Dringlichkeit.

Es gibt etwas, das ohne Geist möglich ist und das mit Gestaltung verwechselt werden kann: die Organisation. Organisation ist Gestaltung minus Geist. Geist ergreift die Dinge in ihrer Tiefe, Organisation berührt nur ihre Oberfläche. Geist kann nichts Chaotisches bestehen lassen, Organisation jedoch verhüllt das Chaos, indem es seine Oberfläche ordnet. Organisieren läßt sich alles — schließlich auch die Hölle — während der Geist gewissen Dingen nur als Gericht, sie völlig überwindend und von sich selbst erlösend, gegenüberstehen kann. Der organisatorische Ungeist wird aus dem Krieg ein Wunder von Ordnung und Präzision zu machen wissen, der Geist aber könnte nicht ruhen, bis er diese Ausgeburt des Chaos aus der Welt geschafft hätte.

Diese in die Krisis geratene Welt ist eine Welt der Organisation gewesen. Es gab Politik, es gab Wirtschaft, es gab Recht, es gab Bildung, es gab Religion. Aber alle diese Gebilde waren — soweit sie offiziell, maßgebend, beherrschend waren — nicht mehr als Organisation. Sie gingen nicht in die Tiefe. Weder brach in der Politik die Tiefe der Gemeinschaftsidee auf, noch in der Wirtschaft der Wille, sich in den Dienst der Lebenssicherung für alle zu stellen, noch im Recht die lebendige Gerechtigkeit, noch in der Bildung die Idee des Menschentums, noch in der Religion Gott und sein Herrschaftsanspruch. Im Gegenteil: wo solche Kräfte aus der Tiefe hervorbrechen wollten, stießen sie auf den Widerstand der erfarrten Organisation.

Aber nun ist diese starre, Ordnung und Sinn vortäuschende Oberfläche unserer Kultur dennoch in die Brüche gegangen. Nachdem während einer ganzen Epoche ein Prozeß der Zersetzung vorgearbeitet und die Zivilisationshülle gleichsam immer dünner gemacht hatte, ist das Chaos vulkanartig durchgebrochen, und es liegt vor aller Augen, daß wir uns täuschten, wenn wir unsere Welt für eine gestaltete Welt gehalten hatten. Wir erkennen nun, daß mit Organisation nicht geholfen ist, sondern daß Gestaltung nötig ist, welche nur kommen kann aus der Tiefe des schöpferischen Prinzips, des lebendigen Geistes.

Gestaltung ist nicht möglich ohne Geist, Geist aber ist nicht möglich ohne Gestaltung. Der zweite dieser Sätze muß noch viel lauter in die Welt, besonders in die Welt der Geistesträger, hineingerufen werden als der erste. Daß Geist zur Gestaltung nötig ist — *diese* Einsicht war noch vielerorts vorhanden und wurde, wenn auch oft reichlich wirklichkeitsfremd und ideologisch noch mancherorts gepredigt. Aber völlig verloren gegangen schien die Einsicht, daß Geist seinem Wesen nach ein gestaltendes Prinzip ist und daß er darum erstickt und stirbt, wenn er nicht zur Gestaltung drängt, um Gestaltung ringt. Es war in dieser nun in die Krisis hineingekommenen Zeit für die geistigen Gebilde eine völlig fakultative Sache, ob sie sich als gestaltend erweisen wollten oder nicht, ja sie konnten sogar — wie gesagt — einem gewissen Mißtrauen nicht entgehen, wenn sie von ihren sogenannten „reingeistigen“ Höhen hinunterstiegen und einen Schritt zur Wirklichkeit hin taten. Sie setzten sich damit dem Verdacht aus, nicht hoch, nicht tief, nicht geistig genug zu sein. Geistige Gebilde dagegen, welche in bezug auf Gestaltung völlig hilflos und völlig unfruchtbar waren, wurden trotzdem, ja sogar deswegen als besonders geistig angesehen. Hier Geist — hier ungestaltete Wirklichkeit — man hatte kein Bedürfnis, von den Rädern des Geistes einen Transmissionsriemen hinüberzulegen auf das Getriebe der Wirklichkeit. Aber nichts wäre für sie so nötig gewesen wie jene Erprobung ihrer Kraft, die in einer Zusammenschaltung mit der Wirklichkeit gelegen hätte.

Was heute beginnt und morgen noch viel stärker zutage treten muß, ist diese Erprobung alles Geistigen. Das Verhältnis von Geist und Gestaltung wird obligatorisch erklärt werden, und zwar nicht durch eine untergeordnete Instanz. Alles, was den Anspruch erhebt, Geist zu sein, wird auf seine gestaltende Kraft hin geprüft werden, und je nachdem das Resultat dieser Prüfung ausfällt, wird man ihm die Qualifikation „Geist“ zuerkennen oder absprechen müssen.

Wer ist es aber, der diese strenge Prüfung verlangt und vornimmt? Sind es Menschen? Einzelne, ewig unzufriedene, über-kritische, gefährlich negativistische und zersetzende Elemente? Das hätte nicht allzuviel zu befragen. Was Menschen sagen — ob viele oder einzelne — ist immer nur dann von Belang, wenn sie Sprecher einer Realität sind, wenn sie also etwas sagen, was gesagt werden muß, etwas, wovon die Steine zu

schreien begännen, wenn die Menschen schwiegen. Es kann heute wohl nicht mehr verborgen sein, daß die Prüfung, in die unsere Kultur, unser ganzes Dasein gekommen ist, nicht willkürlichen Gedankengängen irgendwelcher mehr oder weniger berufener Köpfe entstammt, sondern von der allerernstesten Instanz vorgenommen wird: von der Wirklichkeit selbst. Darin liegt die Unausweichlichkeit und der Ernst dieser Prüfung. Darum ist es mehr als eine Prüfung, es ist ein Gericht.

Es gibt wohl keinen lebendigen Menschen, der nicht spürte, daß die Wirklichkeit heute eine fragende Wirklichkeit ist. Dieses Fragen ist nicht mehr leise; es ist laute Klage, es ist erschütternde Anklage, es ist Rechenschaft heischender Auffschrei; vielleicht noch nicht immer artikuliert, ein bloßes Stöhnen der stummen Kreatur, ein Weinen der Unmündigen, Ausbruch lang angestauter Verzweiflung, Getöse krachender Zusammenstürze. Aber aus all diesem wirren Lärm formt sich immer klarer eine scharf umrissene, völlig eindeutige Frage: die Frage nach wirklicher Gestaltung, nach der Erlösung des Chaos zum Sinn, zu wahrhaftem Leben.

Wer wollte dieser Deutung des Auffschreies der Wirklichkeit den Vorwurf machen, daß es eine willkürliche Deutung sei? Wer wollte leugnen, daß das charakteristische Merkmal unserer Zeit darin besteht, daß in ihr das Chaos aufgebrochen ist! Das Chaos aber ist nichts anderes als das Ungestaltete, das nicht vom Geist Bewältigte, das Unerlöste und nach Erlösung Schreiende. Das voll und ganz zu erfassen, bedeutet die Vorbedingung jedes Neuwerdens begreifen.

Wenn uns diese Erkenntnis einmal aufgegangen ist, müssen wir uns davor hüten, sie uns wieder abschwächen zu lassen. Denn man wird das versuchen. Man wird uns sagen, daß es eine Uebertreibung, eine aufgeregte Uebersteigerung sei, von einem Aufbrechen des Chaos zu reden. Aber hüten wir uns vor dem geruhsamen Philister, am meisten vor dem in uns selbst. Beim Verstehen der in der Weltgeschichte waltenden göttlichen Gerichte liegt für uns die Gefahr meist nicht in der zu großen Leidenschaftlichkeit, sondern viel eher in der Mätherzigkeit, Lauheit, Phantasielosigkeit, Oberflächlichkeit, Trägheit, Unfähigkeit zu wirklichem Schauen und Ahnen, Unfähigkeit zu Visionen dessen, was in den Hintergründen des Geschehens steht, was in den Tiefen, unterhalb aller Oberfläche, sich abspielt. Stimmen von außen und Stimmen aus unserem eigenen Innern möchten unsere Erregung beschwichtigen mit dem Hinweis darauf, daß zu allen Zeiten arge Dinge geschehen seien, daß es je und je ein bißchen Chaos gegeben habe, wenn man denn schon derart dramatische Ausdrücke brauchen wolle, daß wir aber doch nicht das Gute und Sinnvolle, das noch überall in der Welt vorhanden sei, übersehen sollten. Aber ist es nicht so, daß nur der fähig ist, das wahrhaft Gute und Sinnvolle, das wirklich dem Chaos Entgegengesetzte, das aus einer andern Welt Stammende und darum mit überwindender Kraft Erfüllte zu sehen und mit leidenschaftlichem und großem Glauben zu

ergreifen, der auch eines unabgeschwächten, tiefen und entsetzten Schauens des Chaos fähig ist? Nur dieser wird wach sein für die geschichtliche Stunde; denn er wird nicht darnach trachten, die sich zu spitzenden Entscheidungen zu verflachen, er wird verstehen, daß die Geschichte sich gerade in Krisen und Katastrophen entscheidend vorwärtsbewegt. Darum sollen wir nicht sogar dann, wenn die Tiefe an die Oberfläche aufgebrochen ist, wenn dieser ganze Schein von Ordnung und Gestaltung, von Vernunft und Sinn durchbrochen ist, wenn der Krater sich geöffnet hat, so daß uns, sogar uns gewöhnlichen, unprophetischen, nicht-visionären Menschen ein Blick in die Tiefe ermöglicht, ja recht eigentlich aufgezwungen wird, unsere Augen abwenden und uns am Anblick der flachen und ruhigen Gefilde entspannen, als ob nicht jeden Augenblick diese Gefilde von der Lava der Eruptionen überschüttet werden könnten.

Darum reden wir heute von dem aufgebrochenen Chaos als dem einen, alle andern verdrängenden, Merkmal unserer Zeit. Wir sind wie Hamlet, für den es von dem Augenblick an, wo in seinem Leben das Chaos aufgebrochen war, indem die Gruft sich öffnete und seines ermordeten Vaters Geist ihm erschien, nichts anderes mehr gab als dieses Eine, jene Tat, die ihm nicht nur als ein isoliertes Verbrechen erscheint, das er sofort mit andern, guten Tatsachen seines Lebens sozusagen zu kompensieren vermag, sondern dem es eine Störung des *ganzen* Weltgebäudes wird, die ihn nun ausschließlich und unablässig mit Beschlag belegt — bis sie bewältigt ist. Haben nicht auch wir Grund, noch ganz anders als Hamlet, von der aus den Fugen geratenen Zeit zu reden. Die Bewältigung des Chaos, das ist unsere Sache geworden, die zu vergessen wir kein Recht mehr haben, wenn wir nicht in jene Schuld verfallen wollen, die Hamlet zerreißt:

Und ich, ein blöder, schwachgemuter Schurke
schleiche wie Hans der Träumer, *meiner Sache fremd*,
und kann nichts sagen, nichts für einen König,
an dessen Eigentum und teurem Leben
verdammter Raub geschah.

Diese Sache muß die beherrschende unseres Denkens und Fühlens sein. Wir können noch einmal Hamlet zitieren:

Von der Tafel der Erinnerung will ich weglöschen
alle törichten Geschichten aus Büchern, alle Sprüche, alle Bilder,
die Spuren des Vergangenen, welche da die Jugend einschrieb
und Beobachtung, — und dein Gebot soll leben ganz allein
im Buche meines Hirnes,
unvermischt mit minder würd'gen Dingen.

Wenn wir diese eine, das Bild unserer Zeit beherrschende und über-schattende Tatsache, das aufgebrochene Chaos, geschaut haben, dann

kann es nicht anders sein, als daß sie in schreienden Kontrast tritt zu dem, was in dieser Zeit als Geist angesprochen und anerkannt wurde. Damit kehren wir zu unserem eigentlichen Thema und Anliegen zurück. Das aufgebrochene Chaos enthüllt unsfern Glauben an den Besitz von Geist als voreilige Illusion. Vor dem aber, der erschüttert das Chaos geschaut hat, erhebt sich die Vision dessen, was wirklicher Geist ist. Dem Chaos steht der *Creator spiritus*, der schöpferische Geist gegenüber. Wir kehren zurück zu jenen Ursprüngen, wo es heißt: „Am Anfang war die Erde wüste und leer — sie war Chaos — und der Geist Gottes schwebte über den Wässern. Und Gott sprach: ‚Es werde Licht!‘, und es ward Licht.“ Aber die Schöpfung ist nicht abgeschlossen. Gott bleibt ein schaffender Gott, und der Geist ist immer schöpferischer Geist. Wenn aber der Mensch Träger und Werkzeug des Geistes sein kann, wenn das Werk Gottes auf dieser Erde durch Menschen getan werden muß, dann kann und muß auch an die vom Menschen getragene Geistigkeit der Anspruch gestellt werden, daß sie schöpferisch gestaltend und erlösend dem Chaotischen gegenüberstrete.

Aber gerade diese Forderung hatten die Träger des Geistes in unserer Zeit an ihre Geistigkeit nicht mehr gestellt. Diese Geistigkeit war auch, ohne gestaltende Kraft zu besitzen, mit sich zufrieden, und ihr selbstsicherer Stolz wurde auch durch den Anblick einer sich zersetzenden, sinnlosen und häßlichen Welt nicht erschüttert. Denn gerade die Erschütterungsfähigkeit war dieser sogenannten Geistigkeit abhanden gekommen. Wirklicher Geist ist eine Ganzheit und Einheit von Kräften, nicht nur Erkenntnis, sondern gerade auch die Kraft des Fühlens, des Leidens, der Freude, der Erregung, des Zornes. Man könnte auch sagen: Geist ist im Menschen immer nur als Persönlichkeit vorhanden; denn Persönlichkeit, das ist jene Ganzheit und Einheit aller Kräfte des Intellektes und des Herzens. Aber der Typus des geistigen Menschen war in der hinter uns liegenden Epoche immer mehr der Wissenschaftler geworden, an den man bloß intellektuelle und keinerlei Persönlichkeitsansprüche mehr stellte. Wissenschaft galt als die eigentliche geistige Funktion, und diese Wissenschaft wurde immer mehr bloßes Produkt des Intellektes. Man glaubte an den sogenannten „reinen Intellekt“, das heißt man glaubte, daß, wenn man vom Menschen alles andere subtrahiere und nur den Intellekt zurückbehalte, daß dann ein besonders geläutertes Erkenntnisvermögen, ein für die Erforschung der Wahrheit besonders geeignetes Instrument zurückbleibe. Man subtrahierte die Leidenschaft, man subtrahierte das Gefühl, das Herz, um dann bloß noch mit den kalten, blutleeren Verstandesfunktionen an die Dinge herantreten zu können. Es mag ja richtig sein, daß es wissenschaftliches Schaffen gibt, das in erster Linie oder gar nahezu ausschließlich (aber sicher immer nur *nabezu!*) die Verstandesfunktionen beansprucht, wie zum Beispiel die Mathematik und die ihr verwandten Gebiete. Aber um so notwendiger ist diesem Schaffen das Bewußtsein, daß

es eine Teilfunktion ist, die der bewußten Einordnung in den gesamten Zusammenhang des Lebens bedarf. Sobald es sich einem, vom Menschen in seiner Ganzheit ergriffenen und begriffenen Ziel einordnet, kann es teilnehmen am Geist, an schöpferischer Tat. Wenn es aber den Zusammenhang mit der Idee nicht sucht, wird eine immer größere Verödung und Unfruchtbarkeit sein Los sein, es wird den Charakter des Artistischen bekommen und im besten Fall die sehr vergängliche Bewunderung erfahren, welche dem Virtuosentum beschieden zu sein pflegt.

Vor allem aber ist nun auf die eine Tatsache hinzuweisen, daß alle diese wissenschaftlichen Funktionen, die nicht im Geiste, im schöpfend-gestaltenden Willen wurzeln, in der Gefahr stehen, früher oder später in andere, in ihrer Art auch sehr reale Zusammenhänge hineingerissen zu werden. Das Chaos selbst wird nämlich darnach trachten, sie in seinen Dienst zu bekommen. Ist es eine ungerechte Uebertreibung, wenn wir sagen, daß diese Art von Wissenschaft — wir meinen die dem Chaos freiwillig oder unfreiwillig, bewußt oder unbewußt hörige Wissenschaft — heute geradezu das Bild beherrscht, das die wissenschaftliche Welt darbietet? Das quantitative Verhältnis der wirklich freien zu dieser verklavten Wissenschaft dürfte etwa dasjenige der Oasen zu der Wüste sein. Die Transmissionsriemen zwischen dem Räderwerk der wirtschaftlichen Mächte, der Geldmacht, der politischen Macht einerseits und dem wissenschaftlichen Getriebe anderseits, sind wohl verhüllt — sehr oft auch vor dem Bewußtsein der beteiligten Wissenschaftler verhüllt —, aber sie laufen an zahllosen Stellen. Sollte es aber zwischen den beiden entgegengesetzten Formen, zwischen einer Wissenschaft, die dem wirklichen Geist untergeordnet ist einerseits und einer den chaotischen Mächten hörigen Wissenschaft anderseits noch ein Drittes geben, eine Form der Wissenschaft, von der weder auf die eine noch auf die andere Seite die Transmissionsriemen gehen, dann müßte man diese Wissenschaft — wenn wir in dem technischen Bilde bleiben wollen — als Leerlaufwissenschaft bezeichnen. Aber dieses Gebilde wird Mühe haben, seine Selbständigkeit zu behaupten; denn nichts ist gefährlicher als die Leere, nichts lockt die Dämonen mehr als unbefestztes Land. In dieser Beziehung Erfahrungen zu machen, hatten wir ja reichlich Gelegenheit. Man hat eine für die Wissenschaftler geradezu charakteristische Eigenschaft konstatiert, die man „Umfallfreudigkeit“ genannt hat. Diese Eigenschaft ist für die Leerlaufwissenschaft nur zu natürlich. Darum ist es keine starke Einschränkung unseres pessimistischen Vergleichs von den Oasen und der Wüste, wenn wir zugestehen, daß die Leerlaufwissenschaft möglicherweise ein besonders breites Feld der wissenschaftlichen Welt besetzt hält; denn gerade sie ist gegen den Sandsturm der Wüste in keiner Weise gesichert.

Wer diese ganze Darstellung der ungerechten Uebertreibung beschuldigen wollte, möge doch die verschiedenen Wissenschaften vor seinem geistigen Auge Revue passieren und sich über die Zusammenhänge der

ihnen gestellten Aufgaben orientieren lassen. Die Dinge sind nicht überall so offen und eindeutig wie bei denjenigen Wissenschaften, die in vorderster Reihe im Gefolge des Mars einherstreiten, die Wissenschaften, denen wir die ganze schauerliche Mannigfaltigkeit der Formeln für Explosive, Gase, Gifte und flüssiges Feuer und damit die sichtbarste Verwirklichung des Chaos verdanken — man vergißt zuweilen, daß sich das Wissenschaft nennt —; aber auch da, wo der Zusammenhang nicht so offen auf der Hand liegt, wo die wissenschaftliche Arbeit, voraussetzunglos und absichtslos, einfach die Fährte der Wahrheit zu verfolgen scheint, können wir häufig genug auf Hörigkeitsverhältnisse stoßen.

Wir müssen uns daran erinnern, daß das Chaos immer wieder in einer Gestalt unter den Menschen auftritt: als *Macht*. Macht aber — absolute, nichts Sinnvollem untertane, nicht unter Gott gebeugte, unbewältigte und unverantwortliche Macht ist ihrem Wesen nach Chaos, sie ist widergöttlich, widernatürlich, widervernünftig, unmenschlich, ungeheuer. Wir kennen sie in den verschiedenen Formen, als Macht von Menschen, von Gewalthabern, Gruppen, herrschenden Klassen, ausgeübt durch die verschiedensten Mittel, durch Knechtung der Seelen sowohl als der Leiber. Wo man aber Macht sieht, da wird man in ihrem Gefolge unfehlbar auch einen kleinen, oft aber auch endlos großen Troß wissenschaftlicher Helfer sehen. Man wird die Historiker sehen, welche die Macht geschichtlich erklären, ihre in der Vergangenheit liegenden Wurzeln aufzeigen und so ihre Existenz als notwendig und unabwendbar erscheinen lassen; man wird die Juristen dienstbeflissen herbeieilen sehen, um der Macht mit ihren Deduktionen zu Hilfe zu kommen und für deren Tun Formeln zu prägen, so geschickt, daß man Mühe hat, es ihnen anzumerken, daß sie trotz ihrer bestechenden Form eben doch nicht aus den reinen Quellen des Rechtsbewußtseins stammen. Wenn wir die Theologie unter die Wissenschaft einreihen und sie nicht in einem andern Zusammenhang erwähnen wollten, müßten wir selbstverständlich auch *ihre* nicht geringe Rolle im Dienste der Macht, das heißt des Chaos feststellen; hat sie ihr doch je und je mit dem Nachweis der göttlichen Sanktion — des Gottesgnadentums nach Römer 13 — unter die Arme gegriffen.

Die Hörigkeit der Wissenschaft ist auch da möglich, wo der Chaos-Charakter der Macht in seiner ganzen Sinnlosigkeit und Lebensfeindlichkeit offen zutage liegt. So gibt es medizinische und hygienische Wissenschaft, die eindeutig im Dienste des Todes steht. Es ist ja eine der Errungenschaften unserer humanen und wissenschaftlichen Epoche, daß die Leute auf hygienisch einwandfreien Wegen und unter bester ärztlicher Betreuung den Massengräbern zugeführt werden. Wie wir ja auch Sozialwissenschaft, wissenschaftlich ausgebauten Fürsorge für Mütter und Kinder haben, damit es der Unerfüllbarkeit des Molochs nie an gesundem Futter fehle.

Man sollte in diese Zusammenhänge, bei deren Betrachtung aller menschliche Wissenschaftstolz einer brennenden Scham weichen müßte, im einzelnen hineinleuchten können. Aber die gemachten Andeutungen mögen genügen, um die Misere dessen anzudeuten, was sich bisher so sicher und selbstbewußt „geistige Arbeit“ genannt hat. Auch wenn die Oasen ehrwürdiger, weil wirklich freier Denk- und Forschungsarbeit vorhanden sind, so weist doch die furchtbare Breite, in der der Strom des Chaos auch in dieses Gebiet einbrechen konnte, auf fundamentale Irrtümer hin in bezug auf das Verstehen dessen, was wirklicher Geist ist.

Eine von Geist, von wirklichem Geist erfüllte Wissenschaft wird eine der wesentlichen Voraussetzungen für eine neue Gestaltung des Völkerlebens sein. Wir sind nicht wissenschaftsfeindlich, nicht reaktionär; wir reden nicht irgendeinem Obskurantentum das Wort. Wir wenden uns nicht gegen den Geist, sondern gegen den Ungeist.¹⁾ Wir wollen kein einziges Rad der Erkenntnis zurückdrehen. Von freier, dem Geist und nur dem Geist verpflichteter Wissenschaft könnte so viel wirkliches Licht, wirkliche Befreiung, wirkliche Hilfe und Rettung ausgehen; sie könnte wirklich dem Chaos Schritt für Schritt an Boden abgewinnen und ihn für die Wahrheit, für die Vernunft, für die Gestaltung erobern. Wir glauben, daß auch in rein-wissenschaftlichen Erleuchtungen das Walten Gottes wirksam war zu unserem Heil. Unser Gottesglaube ist nicht auf Halbdunkel und Mystik angewiesen, er verträgt auch das völlig unromantische, nüchtern-unmystische Milieu wissenschaftlicher Apparatur. Wir glauben, daß Gott auch im Laboratorium der Marie Curie dabei war oder in der Konstruktionswerkstatt eines Ingenieurs, der irgend etwas schuf, was die Arbeitsfron von Mensch und Tier erleichterte. Wir glauben, daß die wissenschaftlichen Methoden zur Steigerung der Produktion von Nahrung und Kleidung durchaus in der Linie der göttlichen Vatergüte liegen, die nicht will, daß die Geschöpfe darben oder in Sorge und Kleinglauben den Tod bejahren müssen, weil das Leben einer wachsenden Menschenzahl mit den alten Produktionsmethoden nicht gesichert werden kann.

Gott von der Wissenschaft und die Wissenschaft von Gott fernhalten, das ist gerade das, was wir nicht wollen. Wir glauben im Gegen teil, daß es sich darum handelt, die Wissenschaft wieder mit dem zu erfüllen, was letzten Endes allein Geist genannt werden darf. Sie soll also keineswegs einer ihrem Wesen fremden Macht unterworfen, sondern gerade zum tiefsten Selbstverständnis ihres Wesens geführt werden. Der mit gestaltender Kraft begabte, schöpferische Geist aber ist nur vom ganzen Menschen zu erfassen. Zum ganzen Menschentum gehört aber außer dem Intellekt nicht nur die ganze Kraft und Leidenschaft des Fühlens, Ahnens und Wollens, sondern vor allem die Erkenntnis

¹⁾ Wir verweisen mit Nachdruck auf „Die pädagogische Revolution“ von Leonhard Ragaz, dieses so lebendige und so aktuelle Buch, mit seinem umfassenden Angriff auf das herrschende Bildungssystem.

zweier Grundtatsachen seines Daseins: der Existenz Gottes und der Existenz des Bruders.

Es ist eine Tatsache, an der auch keine Wissenschaft vorübergehen kann, wenn es ihr mit der Tatsachenforschung ernst ist, daß der Mensch nicht als Herr, nicht als Gott sich in dieser Welt vorfindet, sondern als Knecht, als einer, der einen anderen Willen über sich erlebt, und daß die Auseinandersetzung mit diesem Willen das Entscheidende seines Lebens, sein tägliches Schicksal, seine Seligkeit und seine Verzweiflung, sein Mit-sich-eins-sein und das Mit-sich-im-Zwiespalt-sein ausmacht. Diese Tatsache ist derart objektiv, derart dem willkürlichen Denken des Menschen entzogen, daß ihre Ignorierung die lebensfremdste und willkürlichste Konstruktion darstellt, die sich denken läßt. Nur eine Wissenschaft, die nicht den ganzen Menschen sieht, sondern es nur mit seinem Intellekt zu tun hat, kann den Versuch machen, das zu ignorieren, was die realste Not, den wirklichsten Kampf jeder Stunde menschlichen Daseins erfüllt. Der auf den bloßen Intellekt reduzierten Wissenschaft fehlt der tiefste Realismus; darum ist sie weder zur Bejahung noch zur Leugnung Gottes fähig. Wenn sie die Leugnung versucht, wird sie es ohne Ernst, ohne Leidenschaft und ohne Konsequenz tun. Wenn aber ein wirklich lebendiger Mensch es mit der wissenschaftlichen Leugnung Gottes versucht — ich denke an Dostojewskis Raskolnikow — wird er scheitern und die wissenschaftlich-intellektuellen Konstruktionen werden sich ihm in ihrer ganzen Lebensfremdheit und phantastischen Unwirklichkeit enthüllen. Eine solche Wissenschaft aber wird den Menschen auch niemals in seinem Innersten ausfüllen können, er wird sie „verrichten“, wie man eine manuelle Spezialarbeit verrichtet, und daneben wird er noch ein anderes Leben führen und wahrscheinlich sogar das Schwergewicht seines Daseins auf dieses andere verlegen. Sollte er es aber erstaunlicherweise fertig bringen, sich dieser rein intellektualistischen und von den tiefsten und realsten Lebenszusammenhängen gelösten Wissenschaft ganz und völlig hinzugeben, so würde sich das an seiner eigenen menschlichen Existenz rächen; er würde aufhören, ein ganzer Mensch zu sein. Er müßte Lebendigstes in sich ersterben und stärkste Kräfte verkümmern lassen. Er würde etwa zu jenem Gelehrten werden, der nicht nur den Spott des gemeinen Mannes, des wissenschaftlich Ahnungslosen, auf sich zieht, sondern der tatsächlich unfruchtbar, innerlich vertrocknet in einer unwirklichen, verstaubten Welt dahinlebt — oder dann aber früher oder später von den chaotischen, aber wenigstens sich bewegenden Mächten in den Strudel gezogen wird; denn Freiheit von ihnen gibt es letzten Endes doch nur in der Gebundenheit an Gott. Keine Schärfe des Verstandes, keine Aufgeklärtheit, kein intellektueller Hochmut wird den sich bloß auf den Intellekt stützenden Wissenschaftler davor bewahren, früher oder später irgendeiner Mystik des Chaos zu verfallen und im Talar des Weisen in der Prozeßion eines Götzen feierlich, lächerlich und kläglich einherzuschreiten.

Nur eines kann vor diesem Ende bewahren: der Träger der Wissenschaft muß in seinem Zentrum ergriffen sein von etwas, das nicht Chaos ist. Es gibt aber nur eine Wirklichkeit, die dem Chaos diametral entgegengesetzt ist: es ist die Wirklichkeit des Reiches. Das Reich Gottes ist das Gestaltete, das Sinnvolle, das Lichte; es ist die Fleisch gewordene Wahrheit, Vernunft und Liebe. Darum muß den wissenschaftlichen Menschen der kommenden Epoche die Vision des Reiches erfüllen. Sie wird ihn zu leidenschaftlichem Ringen mit dem Chaos zwingen. Ihr wird er das Einzelne seines Forschens und Schaffens unterordnen. Er wird mit neuer Ehrfurcht — im Gegensatz zu dem zutiefst ehrfurchtlosen bloßen Intellekt — vor der Wirklichkeit stehen und in ihr die Sehnsucht nach dem Reiche seufzen hören; er wird in den Kampf einreten gegen das Zerstörende, Chaotische und Dämonische und mit-schaffen an der Erlösung der Wirklichkeit. Sein Forschen, auch da, wo es selbstlos und demütig sich einem beschränkten Teilgebiet widmet, wird dem großen, schöpferischen und erlösenden Tun eingeordnet und darum zur Fruchtbarkeit gesegnet sein.

Eine Wissenschaft, die vom Menschen in seiner Ganzheit ausgeübt wird, kann auch an der andern Grundtatsache der menschlichen Existenz nicht vorübergehen: an der Bruder-Tatsache, an der Feststellung, daß der Mensch nicht isoliert in der Welt steht, sondern mit andern, gleichen Wesen zusammen. Also muß die Lösung des Gemeinschaftsproblems zu den primären Aufgaben seines Lebens gehören. Auch diese Tatsache ist von derart schickfahrt und entscheidender Bedeutung für den Menschen, daß wiederum nur ein willkürlich von der Wirklichkeit abstrahierendes, tief lebensfremdes Denken die dominierende Bedeutung dieser Tatsache erkennen kann. Eine Wissenschaft, die nicht auf irgendeine Weise zu der Bruderfrage in Beziehung gesetzt wird, die beherrschende Würde und Vordringlichkeit dieser Frage nicht anerkennt, wird sich selbst des lebendigen und gottgewollten Sinnes berauben und damit die letzte Ernsthaftigkeit einbüßen. Gerade hier liegt aber eine der verhängnisvollsten und breitesten Einbruchstellen des Chaos. Es ist doch gerade *das soziale Chaos*, das alle Errungenschaften gerade der Wissenschaft um ihre Frucht bringt, ja sie verschlingt. Wie ist — um nur ein Beispiel zu nennen — einer der eindrucksvollsten Triumphe der Wissenschaft, die Lösung des Flugproblems, vollständig vom Chaos verschlungen worden, so vollständig, daß man diese Errungenschaft ebenso gut für eine Ausgeburt der Hölle halten kann. Der gegenwärtige Zustand der Welt ist ein Gericht über die an der Bruderfrage ebenso hochmütig wie im tiefsten Sinne geistlos vorübergehende Wissenschaft. Die Erlösung der Welt, wie sie ein optimistischer Wissenschaftsglaube einmal erträumt hat, hat ein völliges Fiasko erlitten. Anstatt des Paradieses ist die Hölle mitten in der Welt der wissenschaftlichen Zivilisation aufgebrochen. Und es gibt bis zur Stunde wohl niemanden, der konsternierter, hilfloser und gelähmter vor dieser Tatfache stünde als

der Gelehrte, der Mann der Wissenschaft. Immer noch empfindet er es als eine seiner geradezu unwürdige Zumutung, wenn er dagegen irgendwie Stellung nehmen sollte. Das ist „die Abdankung der Geistigen“, wie man es genannt hat. Man würde aber in diesem Fall besser nicht von „Geistigen“, sondern von bloßen Intellektuellen reden und damit dieser nicht gerade intelligenten Bezeichnung einmal einen präzisen Sinn geben. Wirklicher Geist dankt nie ab. Wenn er da ist, ringt er mit dem Chaos und wirkt gestaltend. Es ist eine ihrer selbst spöttende Art geistiger Vornehmheit, wenn der Gelehrte gegenüber den heiligsten Anliegen der Menschheit kühle Unbeteiligung zur Schau trägt, während es jetzt nur *einen* Beweis des Geistes gäbe: das Bekenntnis und den Kampf gegen das Chaos in allen feinen Formen.

Zu der Frage, wie weit der Gelehrte aus seiner Studierstube herauszutreten, den Bezirk seiner Facharbeit zu überschreiten habe, kann wohl nur das eine gesagt werden, daß er auf alle Fälle auch seinem Fachwissen den größten Dienst und die größte Ehre erweist, wenn er ein ganzer Mensch ist. Nicht um das Aufgeben der Facharbeit wird es sich handeln, sondern um die Betätigung des vollen Menschentums, das heißt wirklichen Geistes, ganzer Persönlichkeit. Es wird sich um ein *Bekenennen* handeln, das vielleicht ganz wenig Zeit, aber vielleicht etwas Mut erfordert; allerdings kann es auch zum opferreichen, zeit- und schlafraubenden Kampf werden.

In der Welt der Gelehrten der neueren Zeit steht *eine* Gestalt überragend und repräsentativ da: Immanuel Kant. Seine philosophische Arbeit scheint von ungeheurer Abstraktheit zu sein und sich völlig abseits vom lebendigen Leben zu bewegen. Er ist der Gelehrte, wie er im Buche steht, scheinbar völlig eingeschlossen in seine eigene, nur Wenigen zugängliche Welt. Aber dieser größte und repräsentativste unter den modernen Gelehrten stand lebendig im Kampf gegen das Chaos; dieser kühlste Kopf war mit einem heißen Herzen verbündet, das für die Freiheit glühte. Er war an dem Durchbruch der Freiheit, als sie in der Französischen Revolution sich Bahn schuf, mit jeder Faser seines Wesens beteiligt, und er kämpfte schon damals mit seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ gegen das große Chaos, gegen dasjenige Chaos, das nun über uns gekommen ist, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Epigonen Kants so viel weniger Geist besaßen als ihr Meister.

Wir sagen noch einmal: Nicht *wir* üben Gericht über Wissenschaft und Gelehrtentum, sondern die Zeit tut es. Hinter ihrem leidenschaftlichen Gericht steht aber letzten Endes nur das brennende Verlangen nach dem Offenbarwerden wirklichen Geistes, damit durch ihn das Chaos gebändigt und ein neuer Lebenstag heraufgeführt werde, wo das Sinnvolle Gestalt gewinnen darf.

Wir haben noch ein Wort über die *Kunst* zu sagen. Auch an die Kunst ist jene ernsteste Frage gestellt, die das in unserer Zeit sich voll-

ziehende Gericht an Alles richtet: Was hast du gegen das Chaos getan und was willst du hinfert dagegen tun?

Die Dinge liegen bei der Kunst in verschiedener Hinsicht anders als bei der Wissenschaft. Ihre Wirksamkeit hat nicht jene Breite und jene quantitativ umfassende Bedeutung gehabt für die Gestaltung bzw. Nichtgestaltung oder Mißgestaltung unserer Welt. Das hängt damit zusammen, daß der Künstler — der schöpferische Künstler — eine Ausnahmeerscheinung ist. Man kann die Kunst, die schöpferische Kunst, nicht erlernen und darum nicht zu einem in die Breite gehenden Betrieb machen.

Was nun unsere Hauptfrage anbelangt, so ist zuerst zu sagen, daß das Kunstwerk als solches *immer* ein Zeugnis gegen das Chaos ist. Das Kunstwerk steht *immer* dem Reiche Gottes nahe. Es liegt *immer* etwas von Ueberwindung des Gestaltlosen, Erlösung auch des Bösen, des Häßlichen darin. Es enthält immer etwas von Befreiung und Läuterung. Irgendwie ist es immer eine Erhörung des Seufzens der Kreatur nach dem Freiwerden von der Knechtschaft der Eitelkeit und der Sinnlosigkeit. Man mag an ein Werk der bildenden Kunst denken oder an eine Symphonie, an eine Tragödie oder an ein paar lyrische Verse. Die Erlösung durch die reine Anschauung, die begierdelose Anschauung, ist etwas von einem Walten der Gnade. Jenes Anschauen und Sichvercken in das Wirkliche ohne Begierde — „die Sterne, die begehrte man nicht, man freut sich ihrer Pracht“ — das ist etwas von der göttlichen, dem Leben verstehend und erbarmend zugewandten Liebe. Das Kunstwerk ist als solches „religiös“, aber nicht im Sinne der Religion, sondern im Sinne des Reichen Gottes.

Die Reduktion des ganzen Menschen auf den bloßen Intellektuellen, die wir in der Wissenschaft charakterisiert haben, war beim Künstler nicht möglich, denn die Ganzheit des Menschentums ist bei ihm Voraussetzung des Schaffens.

So stünde denn, wenn die Dinge so liegen, die Kunst jenseits der Dinge, welche unter das Gericht unserer Zeit fallen. Und doch — wir kommen nicht darüber hinweg, daß dem genialen, inspirierten, schöpferischen Gestalten des Künstlers eine Welt des Chaos gegenübersteht. Und wir kommen nicht darüber hinweg, daß die Spannung zwischen dem Tun des Künstlers und diesem Chaos nicht elementarer zum Ausdruck kommt.

Man kann sich das vielleicht folgendermaßen erklären. Wohl ist das Kunstwerk durchaus und in gewaltiger Weise immer ein Zeugnis gegen das Chaos. Aber dieses Zeugnis wird nicht verstanden; es wird nicht verstanden vom Publikum, und es wird auch nicht verstanden — vom Künstler selbst. (Wir verallgemeinern einmal, ohne zu vergessen, daß es Künstler gibt, die es sehr wohl verstehen.)

Beim Künstler selbst ist bekanntlich eine Art Spaltung der Persönlichkeit möglich. Der Augenblick der Inspiration, an dem der *ganze*

Mensch beteiligt war, geht vorüber, und jenseits dieser Inspiration steht dann vielleicht ein sehr gewöhnliches, sehr reduziertes Menschen-Etwas, das dem Leben gegenüber nichts mehr von jenem Erbarmen, jenem Erlösungswillen, jener Gestaltungskraft besitzt, sondern matt, konventionell und philisterhaft allem gegenübersteht. Muß das so sein? Es ist unvermeidlich, wenn der Künstler nicht neben seiner Genialität — die nicht seine Leistung ist! — noch bewußt und demütig sich dem Geiste öffnet.

Es hat Künstler gegeben, die den Sinn ihres Schaffens, den Protest gegen das Chaos, sehr wohl verstanden haben. Es gab solche, bei denen nichts von jener Spaltung der Persönlichkeit vorhanden war, sondern nahezu Einheit. Der Dostojewski der Puschkin-Rede war kein anderer als der Dostojewski der Brüder Karamasoff. Ich könnte auch näher liegende Beispiele nennen: Gotthelf, das schweizerische Genie der Menschengestaltung, ist auf alle Fälle auch in seinem Leben ein Kämpfer gegen das Chaos gewesen mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens. Und Gottfried Keller hat nicht nur in seinen künstlerischen Schöpfungen gegen das Chaos der Macht gestanden, sondern er hat auch als Mensch für das der Macht Entgegengesetzte, nämlich für die Freiheit und das Recht des Menschen gestritten.

Die Forderung, die die kommende Zeit an den Künstler zu stellen hat, geht dahin, daß er den tiefsten Sinn der ihm verliehenen Gnade verstehe. Dann wird er sein Werk vor Gott tun, und er wird zum Menschen, zum Bruder, zum Volke stehen. Der Künstler wird dann selber helfen, den tiefsten Sinn seines Kunstwerkes vor dem Publikum zu retten. Er wird darunter leiden, daß sie diesen Sinn nicht verstehen, weil es eben nicht Menschen im vollen Sinne des Wortes, Menschen in ihrer Ganzheit sind, die sein Werk empfangen, sondern eben — Publikum. Dieses Publikum aber hat den Kunstwerken den denkbar größten Schimpf angetan: es hat sie zum Gegenstand des Genusses gemacht. Wo ist das Publikum, das noch das Zeugnis für das Gottesreich vernimmt aus einer Symphonie Beethovens oder aus dem Bild einer Landschaft! Die Kunstwerke sind von Gott ausgegangen, sie möchten aber auch wieder zu Gott zurückkehren. Das muß wieder verstanden werden. Dann wird es nicht einfach eine genüßvolle Ablenkung sein, daß es mitten unter den Schreien der Verzweiflung, welche diese Welt erfüllen, auch noch Mozartsche Klänge gibt, sondern dann wird auch die Kunst helfen, daß die Menschen das Chaos erkennen und nach dem Reiche zu hungern und zu dürsten beginnen. Dem Kunstwerk aber wird nicht mehr ein Publikum genießender Ästheten oder zerstreungsfüchtiger Masse gegenüberstehen, sondern ein Volk, das in Ehrfurcht das von Gott ausgegangene Zeugnis von dem das Chaos überwindenden Reiche vernimmt.

Aber gibt es nicht *einen* Ort, an dem der Geist seine legitime, angestammte Stätte hat, einen Ort, der sich laut zum Geiste bekennt, der

einzig und allein *ihm* zu dienen erklärt, ein völlig direktes Verhältnis zu den göttlichen Dingen unterhält; einen Ort, der das Verhältnis zu Gott zum Gegenstand aller seiner Formen, Gestaltungen und Aeußерungen hat, den Geist lobpreist, den Geist verkündet, den Geist immer wieder mit allen Gebärden beschwört? Wir reden von der Religion, diesem erstaunlichsten, in seinen Ansprüchen und Prätentionen unerhörtesten Gebilde. Wir möchten hier nicht mehr auf dieses große Thema eingehen, sondern nur das eine feststellen, daß auch dieses geistige Gebilde es gelernt hat, *n e b e n d e m Chaos zu existieren*, das heißt: unabirrt vom Chaos mit großer Selbstbewußtheit und unerschütterter Sicherheit vom Geist, von Gott, von Christus und allem, was heilig ist, zu reden. Wir machen die schmerzliche Feststellung, daß sie sogar einen großen Teil ihrer Kraft und ihres Geistes darauf verwendet hat, die Spannung zwischen dem Geist und dem Chaos zu entspannen. Sie hat aus dem Schöpfergeist und seinem Ansturm gegen das Chaos und seinem Erlösungswillen einen Gegenstand — man muß es leider so sagen — feineren und gröberen Genusses gemacht. Anbetung wurde Genuß; eine reiche und ästhetische Welt des Kultus wurde gestaltet, und alle Leidenschaft des Geistes zur Gestaltung des Chaos wurde in kultische, in theologisch-intellektuelle oder in gefühlig-genießerische Bahnen gelenkt. Die Religion wurde immer schöner, immer tiefesinniger. Auch jene Sinnbilder, die in eindeutigem Ernst die ganze Furchtbarkeit des Zusammenstoßes zwischen der Welt des Chaos und der Gotteswelt darstellen — wie vor allem jenes einfame Symbol des Kreuzes — wurden in Feierlichkeit und Schönheit eingetaucht und dadurch um jede erschütternde Wirkung gebracht.

Aber dadurch ist die Religion das unwirklichste aller geistigen Gebilde geworden, sie, die doch dem Geist am stärksten verpflichtet sein wollte. Ihr Fall ist viel tiefer, viel tragischer, viel schuldhafter als der der Wissenschaft und der Kunst. Darum ist da, wo sie die Gemüter beherrscht, der Trug mächtiger und die Situation hoffnungsloser.

Ja, da wo die Religion eine Frage wäre, wo sie ein Suchen wäre, ein Leiden, ein Mittragen und Mitschreien, da wäre Hoffnung. Aber die Religion ist zu sehr Antwort, zu sehr Besitz, zu sehr Stolz und Sicherheit. Entscheidungszeiten stehen immer unter der Parole: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht wider mich ist, der ist für mich.“ Wer nicht gegen das Chaos ist, der ist für das Chaos; wer dazu schweigt, wer es verklärt und erklärt, der dient ihm.

Der Weg zum Geist wird für die Religion ein paradoxer Weg sein: er wird über die Haltung gehen, die Christus „geistliche Armut“ genannt hat. Geistlich arm sein heißt, das Chaos um sich her und in sich selbst in seiner ganzen Tiefe sehen. Dieses Sehen aber hat wie alles In-die-Wahrheit-kommen die Verheißung: „Ihrer ist das Reich Gottes.“

Paul Trautvetter.